



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braco do Tiro, Cheresopolis, Santa Thereza, Timbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná; Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina \$3000, in Mittel-Brasilien \$3200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

10. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1917.

Nr. 2.

Aus: Symbolum.

Die Zukunft dedet
Schmerzen und Glücke
schrittweis dem Blicke,
doch ungeschredet
dringen wir vorwärts.

Betracht sie genauer
und siehe, so melden
im Busen der Helden
sich wandelnde Schauer
und ernste Gefühle.

Und schwer und ferne
hängt eine Hülle
mit Ehrfurcht. Stille
ruhn oben die Sterne
und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
die Kräfte des Guten!

Hier flechten sich Kronen
in ewiger Stille,
die sollen mit Fülle
die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen!

Goethe.

Gottessehnen.

Psalm 42, 2—3. Wie der Hirsch schreiet nach
frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu
dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem leben-
digen Gott. —

Wohl an keiner anderen Stelle der heiligen Schrift kommt
das Sehnen und Verlangen nach Gott schöner und inniger
zum Ausdruck als hier, am Anfang des 42. Psalms. Beim
Volke Israel konzentrierte sich alles kirchliche und gottesdienst-
liche Leben im Tempel zu Jerusalem, in welchem Gott als
Gott Israels gegenwärtig zu sein verheißt hatte. Demge-
mäß galt es auch bei den Israeliten für das größte Unglück,
vom Heiligtum getrennt zu werden, wie es z. B. David wider-
fuhr, als er vor seinem Sohne Absalom fliehen und in die
Verbanung gehen mußte. Wie sehr sich David damals nach
der heiligen Stätte mit ihren Gottesdiensten zurückgesehnt

hat, das kommt hier zum Ausdruck. Sein Verlangen nach
der Rückkehr dorthin ist so brennend wie der Durst eines Hir-
sches in einem dürrten und trockenen Lande. Fürwahr, ein schö-
nes und treffendes Bild, das wir auch auf uns anwenden
können. Gott hat uns Menschen allen den Trieb nach Ge-
meinschaft mit ihm ins Herz gegeben und darum kann auch noch
heute kein Mensch ganz von Gott loskommen, mag er sich auch
Abtheil nennen. Das Verlangen nach Gott bricht doch in ge-
wissen Stunden wieder durch und läßt ihn nicht zur Ruhe
kommen. Ein Beweis dafür, daß die Sehnsucht nach dem
verlorenen Vaterhause noch nicht ganz erloschen ist. Bei vie-
len kommt dies Sehnen nach Gott oftmals erst in schweren
Tagen wieder zum Durchbruch. Das hat der gegenwärtige
Weltkrieg besonders deutlich gezeigt.

Professor Adelen hat ein Büchlein herausgegeben, welches
den Titel trägt: Wie sie im Kriege Gott fanden. In diesem
Büchlein finden sich zahlreiche Beispiele dafür, daß der Krieg
manchen zu Gott zurückgeführt hat, der schon viele Jahre lang
nichts mehr nach ihm fragte. Ja, mancher hat, da er nachts
verwundet auf dem einsamen Schlachtfelde lag und rettungs-
los verloren zu sein schien, aus der Tiefe seines Herzens zu
Gott geschrien und nach seiner rettenden Gnade gedürstet ge-
mäß den Worten unseres Textes: „Wie der Hirsch schreiet
nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir.
Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott!“
Wie steht es in dieser Beziehung nun mit uns? Können wir
auch von uns sagen: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem
lebendigen Gott? Ach, wir müssen leider bekennen, daß wir
durch diese Frage sehr beschämt werden, denn die meisten von
uns dürsten und verlangen nicht nach Gott, sondern ihr Seh-
nen und Trachten ist auf ganz andere Dinge gerichtet, näm-
lich auf Sinnengenuß und irdische Vergnügungen, auf Geld
und Reichtum, auf Ehre und Ruhm vor den Menschen. Ja,
danach dürsten sie, während man von einem Verlangen nach
Gott und göttlichen Dingen nichts bei ihnen merkt. Sie fra-
gen nichts nach Gottes Wort und nach den gemeinsamen
Gottesdiensten, sie beten auch niemals mehr und sie kämpfen
auch nicht mehr gegen die Sünde. Kurz, sie sind vollständig
gottentfremdet und auf sie treffen die Worte des Propheten
Jeremias zu: Mein Volk tut eine zwiefache Sünde. Mich,
die lebendige Quelle verlassen sie und machen sich hier und da
ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser
geben. Ja, es ist eine große Verblendung, wenn wir Men-
schen der Meinung sind, auch ohne Gott ganz gut in der Welt
fertig werden zu können. Eine Zeit lang mag es ja gehen,
aber auf die Dauer kann kein Mensch ohne Gott wirklich
glücklich sein, selbst wenn er äußerlich in den glänzendsten Ver-
hältnissen lebt und sich alles, was die Welt bietet, leisten kann.
Ein stilles Sehnen nach wahren Frieden — es ist das unbe-
wusste Sehnen nach Gott — läßt sein Herz nicht ruht zur

Ruhe kommen und so erfüllt sich auch an ihm das Wort Augustins: Unser Herz ist unruhig, bis es ruht Gott in dir. Möchten wir das niemals vergessen und demgemäß das Verlangen nach Gott stets lebendig in uns erhalten, so daß die Worte des Psalmisten auch auf uns zutreffen: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebenden Gott! Wohl uns, wenn wir aus vollem Herzen in diese Worte einzu stimmen vermögen, denn bei Gott finden wir wahre Befriedigung. Bei ihm ist die Quelle des Lebens, aus welcher wir immer wieder lebendiges Wasser schöpfen können. Die Hauptsache ist aber, daß wir auch wirklich einen rechten Durst danach verspüren und uns wirklich nach Gottes Gnade sehnen. In guten Tugen kommen wir leicht in Gefahr, dieses Sehnen und Verlangen zu verlieren. Wenn dann aber mal schwere Tage über uns kommen und wir unsere Ohnmacht und Erbarmlichkeit fühlen oder wenn uns unsere große Sündenschuld drückt und wir keine Ruhe und keinen Frieden finden können, dann kommt das Sehnen nach Gott wohl wieder zum Durchbruch u. dann dürstet unsere Seele nach ihm, dem lebendigen Gott, bei dem allein wir wahre Hilfe und wahren Frieden finden können. So wollen wir Gott bitten, dieses Sehnen und Verlangen nach ihm, stets in uns lebendig zu erhalten. Ist das der Fall, dann sind wir in allen Lagen des Lebens sicher und geborgen und es heißt dann auch bei uns: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, Gott, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Amen.

O.

Geborgen.

Meine Seele will ich betten
still in Gottes Ewigkeit,
will sie wie ein Kindlein retten
aus der Wirnis dieser Zeit.
Aus den sturmerfüllten Tagen,
ohne Licht und ohne Ruh,
will ich meine Seele tragen
meiner Heimat Sternen zu.
Fern den staubbedeckten Gassen,
fern dem Angstschrei weher Not,
lichtverklärt, getrost, gelassen,
schreitet sie durch's Morgenrot.

M. Gähle.

Das Grauen.

Von Artur Voigt.

Mehrmals kam ich auf Mittelmeerfahrten an der Vulkaninsel Stromboli vorbei. Jedesmal war freundlicher Sonnenschein, wehte milde der Wind, u. wogte in strahlendem Blau das Italienische Meer. In frohen Farben grüßte der sah aus den Glutern aufsteigende Vulkankegel zum Dampfschiff hinüber. Wie ein lieblicher Schmutz prangten auf dem Naturgewande des majestätischen Berges die winzigen Häuser der Inselbewohner. Aber hoch droben auf der Spitze des Vulkans sah ich jedesmal eine düstere Rauchfahne wehen, und dieser Anblick löste jedesmal von Neuem ein Gefühl des Grauens in mir aus. Ich sagte mir, unter all dem bunten und lachenden Leben dort drüben lauert heimtückisches Verderben. Die geheimnisvollen Riesengewalten im Innern der Erde, die jene Gegend zwischen Neapel und Messina schon so oft erschüttert haben, können in jedem Augenblick, ja im Augenblick unserer Vorüberfahrt ihr grausames Spiel wieder beginnen und alles Leben auf Stromboli vernichten, ja die ganze so stolz zum Himmel emporstrebende Insel in der Tiefe des Meeres versinken lassen. Und was hier im berühmtesten Erdbebengebiet möglich ist, das könnte schließlich an jedem Orte der Erde geschehen, da unter jedem Punkte der Erdoberfläche die ungeheuerlichen und unberechenbaren Naturgewalten schlummern. Überall auf Erden schreitet der Mensch über eine dünne Schicht dahin, unter der das Grauen wohnt. Und ebenso droht uns Gefahr von außen her. Aller Wissenschaft der Astronomen zum Hohn kann urplötzlich irgend eine kosmische Katastrophe, ein Zusammenstoß eines fremden Weltkörpers mit unserer Erde, die letztere zerschmettern und alles Leben darauf töten. Welcher denkende Mensch würde nicht beim Blick auf diese Möglichkeiten, die teils auf unserer Erde

selbst, teils auf anderen Sternen schon oft zur Wirklichkeit geworden sind, von einem Gefühl des Grauens über die Unsicherheit des Erdenbestehens gepackt?!

Allem Leben liegt das Grauen zu Grunde, der Schöpfung des Erdballes das Urgrauen des Chaos, dem Entstehen des Einzel Lebens in Tier- und Menschenreich die Wehen der Einzelgeburt. Wo ein Mensch ins Dasein tritt, tut sich vor seiner Mutter drohend, und oftmals sie verschlingend, der Abgrund des Todes auf. Und allem sich entwickelndem Leben folgt das Grauen als schwarzer Schatten nach, unaufhörlich, wenn auch dem Lebensträger gewöhnlich nicht bewußt. Wir wandern auf einer dünnen Eisdede, die gar leicht zerbrechen kann. Wir machen kühne Pläne, rechnen mit vielen Jahren fruchtbringender Arbeit und Menschenbeglückung, da reißt uns plötzlich unser Schatten in seinen Abgrund hinein. „Ins Leben schleicht der Tod sich leise als ein Dieb, wir alle müssen scheiden von Allem, was uns lieb!“ — Kürzlich kam die Nachricht, daß der größte flämische Lyriker, Emile Verhaeren, beim Hinaufspringen auf einen in Bewegung befindlichen Zug unter die Räder geraten und zermalmt worden sei. Ganz anders hatte er sich sein Sterben gedacht, wie sein Gedicht an die Sonne uns bekundet. Ein edles und reiches Dichterleben, von dem noch viel zu hoffen war, durch einen sinnlosen Zufall jääh dahingerafft! Wie grauen hast! — Vor Jahren sah ich auf einer Kunstausstellung ein Marmorbildwerk, das ein blühendes junges Mädchen darstellte, welches entzückt und träumerischen Blickes einherschritt, und, hinter ihr, den Tod der ihr die scharfe Spitze vor dem jungfräulichen Leib hielt, bereit, sie im nächsten Augenblick erbarmungslos niederzumähen. — Nie ist der Lebende seines Lebens ganz sicher. Plötzliche Erkrankung wirft ein Urbild der Gesundheit auf langes Leidenslager, einen andern schleudert ein Unglücksfall im Laufe einer einzigen Minute in des Todes Rachen hinein. — Das Grauen umdüstert unser Leben!

In heiterem Frieden, von freundlichem Sonnenschein überstrahlt, liegen Wohnstätten, Gärten und Felder der Menschen da. Plötzlich zieht ein Unwetter herauf, der Hagel schlägt die Saaten nieder, der Sturm knickt die Frucht bäume, oder der Bliß zerschmettert die Menschen und ihre Häuser. — Segelboote gleiten über das Meer. Der Wind kommt auf, die Wellen erheben sich, der Sturm braust los, die Wogen türmen sich — ein kleiner Fehler in der Steuerung, oder ein übermächtiger Wellenberg, ein überstarker Windstoß, — und Fahrzeuge wie Menschen finden ein nasses Grab. — Bergleute steigen in den Schoß der Erde, — ein schlagendes Wetter, und viele Familien sind ihres Ernährers beraubt.

Zahllos sind die Erscheinungen des Grauens, die der alltägliche Weltlauf allüberall auf Erden mit sich bringt. Ist es nicht ein niederdrückendes Gefühl, daß bei jedem Atemzuge, den ich tue, sich irgendwo auf Erden etwas besonders Schreckliches ereignet? Daß an vielen Orten namenlose Qualen des Leides und der Seele erlitten werden? Daß außer allem Jammer, den das Naturleben über die Menschen bringt, auch noch der Mensch gegen den Menschen misset, und daß in dem Verhalten der Menschen gegeneinander das Grauen seine schrecklichsten Triumpfe feiert? Blickt in die Geschichte der Menschheit hinein, die eine Geschichte der Grausamkeit ist, und wundert Euch, so Ihr mitleidende Wesen seid, darüber, daß Euch das Blut nicht erstarrt und daß Eure Seele noch Lebensmut behält angesichts der unermesslichen Schandtaten, der entsetzlichen Grausamkeiten, der himmelschreienden Verirrungen, die die Erde so oft in eine Hölle umgewandelt und so oft die Besten unseres Geschlechtes darringerafft haben. Und ist es nicht grauenhaft, daß noch heutigentages, bald 2000 Jahre nach Christi Geburt, der Mensch dem Menschen immer noch nicht heilig ist, daß Bosheit und Heimtücke, Mißgunst und Verstandlosigkeit, Hochmut und Rachsucht immer noch menschliches Leben trüben, vergiften, zerstören?!

Die Zeit, die wir gegenwärtig durchleben, steht in besonderem Maße unter dem Zeichen des Grauens. Die furchtbaren Mordwerkzeuge, von den Millionenheeren, haben wie drüben verwendet, halten ihre blutige Massenernte und bringen unsägliches Leid über die in den Krieg verwickelten Nationen. Wir hier draußen mögen durch die lange Dauer des Völkerschlachtens und durch die tägliche Erinnerung an die Blutopfer allmählich etwas abgestumpft worden sein, — dadurch verliert doch das Grauen des Krieges nichts von seiner Schrecklichkeit, und, wenn einst das Ende dieser düsteren Zeit gekommen sein wird und wir uns von Neuem des Friedens erfreuen dürfen, wird noch oftmals das Grauen der Gegenwart vor unserem Blick erstehen und, erschütternder vielleicht

als jetzt, unser Gemüt bewegen. Aus sonniger Friedensebene angeschaut werden die hinter uns liegenden Berge von Not und Tod gewaltiger erscheinen als zu der Zeit, da wir uns unmittelbar am Fuße dieser Trübsalsberge befanden.

Wer könnte all das Entsetzen ausmalen, das mit diesem Kriege verbunden ist, mit dieser grauenhaftesten aller Menschheitstragödien, die schon so viele, viele Millionen kostbarer Menschenleben als Opfer gefordert hat?! Welche Ueberfülle des Grauens an den Riesenfronten, in der Luft, auf dem Meere, in der Behandlung unserer gefangenen Brüder, in den Häusern und Herzen der Leidtragenden daheim, in den Ländern und Herzen auch unserer Gegner! Wir sehnen uns nach Frieden, und der über den Sternen thronet, wird ihn uns eines Tages wieder schenken. Aber das Grauen der Gegenwart wird wie eine große dunkle Wolke hinter uns herziehen und immer wieder einen dunklen Schatten auf unsern Lebensweg werfen, auf den Weg derer, die menschliches Empfinden und Mitleiden kennen. Wir wollen nicht dagegen murren, daß dieser Schatten mit uns geht. Die Umdüsterung und Bessermung, die durch ihn hervorgerufen wird, soll von uns als ein Mittel Gottes gewertet werden, unser Inneres um so empfänglicher zu machen für die Segnungen des Friedens und um so dankbarer gegenüber dem Gott, der nach der Heimsuchung des Krieges uns wieder den Sonnenschein der Friedenstag schenkt. — Auch ohne den Weltkampf der Gegenwart und ohne alle Menschenkriege ist noch genug des Grauenhaften auf Erden vorhanden. Überall in der Natur herrscht der Krieg aller gegen alle. Der Raubvogel stößt erbarmungslos auf den Singvogel herab, der Wolf frisst das Lamm, und der starke Baum im Walde verdrängt den schwächeren. Das Lebende lebt vom Tode anderer Lebens. Mit jedem Schritt zertreten wir Lebewesen, bei jeder Mahlzeit zehren wir von der Vernichtung tierischen oder pflanzlichen Daseins. Das ist ein Leiden aller feineren Seelen, daß Daseinwollen den Zwang zum Löten in sich schließt? Es gibt Menschen, die diesen Zwang für sich mildern möchten, indem sie alle animalische Kost vermeiden und sich ganz auf Pflanzkost beschränken. Aber so gewiß es wünschenswert und möglich ist, den Genuß des Fleisches zu vermeiden, so wahrscheinlich ist es doch, daß die völlige Enthaltung davon, der Menschheit, besonders der in den kalten Zonen wohnenden, eine gefährliche Krafteinbuße bringen würde. Und ginge es auch wirklich ohne Fleischgenuß, so bliebe immer noch die Pflanzkost, auf die wir nun einmal nimmermehr verzichten können, und auch die Pflanze ist ein Lebewesen und auch sie hat wie Tier und Mensch eine Seele in sich, wenn auch eine dumpfere, unbewußtere, mehr dahindämmernde Seele als das Tier und vor allem der Mensch. Ganz instinktmäßig halten wir es ja deshalb auch für ein Unrecht, wenn Pflanzen, besonders die Blumen, ohne Not zerstört werden, und ermahnen die Kinder, wie den Tieren, so auch den Pflanzen hold zu sein. — Wir kommen also vom Grauen nicht los, solange wir atmen und Nahrung zu uns nehmen. Ja, mit jedem einzelnen Atemzuge vernichten wir kleinste Lebewesen! — Die Erscheinungen des Grauens in der Welt, besonders diejenigen, denen gegenüber der Mensch sich ohnmächtig fühlte, verheerende Ueberschwemmungen, Feuerbrünste, Erdbeben, Kratereruptionen, Wollenbrüche und Blizschläge, kurz der Anblick des Unheimlichen, des Uebergewaltigen, der Vernichtung und des Todes, haben von jeher dazu beigetragen, religiöse Gefühle in den Menschen zu erwecken und zu stärken. Insofern sind sie Diener des allmächtigen Gottes, dessen großen Zwecken alle Dinge in der Welt dienen müssen. Die großen Philosophen aller Zeiten sind immer aufs Stärkste von dem Grauen in der Welt ergriffen worden. So ruhen die höchsten Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens, die Blüte des Herzens, die Religion, die Blüte des Verstandes, die Philosophie, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zu einem guten Teil auf dem Erlebnis des Grauens in der Welt.

Aus Nacht und Grauen hat Gott unsere Erde und ihre Bewohner einstmals hervorgehen lassen, durch Nacht und Grauen läßt Er seine Schöpfung aufwärts steigen, trotz Nacht und Grauen hält Er in seiner Menschheit den Glauben wach, daß hinter allem Dunkel, hinter Qual und Tod ein unvergängliches Licht leuchtet, und selbst unsern Lebens- und Tatwillen unter die hochgemute Lösung, die unser größter Dichter sprach: „Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt“, und tröstet uns, wenn wir verzagen und erliegen wollen, mit dem Trostwort des Herrlichsten der Menschensöhne: „In der Welt habt Ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“

Religion im Weltkriege.

(Schluß.)

Von den Katholiken der neutralen Ländern kann man wohl sagen, daß sie soweit sie bewußte Katholiken u. nicht völlig durch die englische Lügenpresse geblendet sind, den Mittelmächten ihre Sympathie schenken. Das gilt insbesondere von Spanien, wo Deutschland und Oesterreich viele Freunde haben. Auch bei uns in Brasilien ist dies der Fall. Die katholischen Zeitungen, das muß offen anerkannt werden, werden der Sache der Mittelmächte am ehesten gerecht, bringen zum wenigsten ausführlich deren Nachrichtendienst. Demgegenüber treten die sogenannten Freidenker und Gottesleugner überall in der Welt offen für England und seine Verbündeten ein. Ob dem frommen England nicht bange wird bei solcher Gefolgschaft? Von diesen religionsfeindlichen Kreisen wird die Vernichtung Deutschlands zwecks Ermöglichung des geistigen Fortschrittes der Menschheit durch Lösung von Gott mit Eifer gepredigt. Daß diese Leute ihren offensbaren Unsinn nicht einsehen, wo sie mit Rußland zusammen gehen, ist kaum zu glauben.

Von Rußland kann man nun mit Recht sagen, daß es den Krieg auch zur Machtvergrößerung und Ehre seiner mit dem Staate auf das Engste verbundenen orthodox-katholischen Kirche angefangen hat. Es bestand die Absicht, die mit dem Papste unierten katholischen Galizier von Rom zu lösen und zum mindesten danach zunächst einmal alle slavischen Stämme der russischen Kirche einzuverleiben. In diesem Sinne ist schon vor dem Kriege in Oesterreich mit großen Geldmitteln gearbeitet worden. Bei der Besetzung Galiziens, Lembergs usw. sind die Ruthenen zwangsweise bekehrt worden. Dieser sogenannte Panславismus war eine der treibenden Kräfte zum Kriegausbruch. Der russisch-westliche Gegensatz ist gegen die Evangelischen wie gegen die römischen Katholiken der Gleiche. Beide werden als Westländer hochmütig verachtet. Der Traum einzelner Reformatoren, wie Melandithons, ist längst als solcher erkannt, als ob die evangelische Kirche in der orientalischen Kirche, der alten Feindin der römischen eine Verbündete haben könnte. Die alten Streitfragen, die evangelisches und römisches Christentum trennen, aber als Probleme beiden gemeinsam sind, kennt das orientalische Christentum so gut wie gar nicht, behandelt sie wenigstens nicht mit dem gleichen Ernste.

Es ist nun bewundernswert, wie es der russischen Kirche gelungen ist, die Massen zum Kampf gegen den geistig überlegenen Westen, gegen wir richtiger gegen die Mitte Europas zu begeistern. Offenbar hat der asiatische, rohe Masseninstinkt, der über ihn hervorragende geistige Größe nicht duldet, mitgewirkt. Mit den Russen sind von Anfang an ihre Glaubensgenossen in Montenegro und Serbien gegangen. Später haben sich die Rumänen ihnen angeschlossen. In wie weit sie in Oesterreich-Ungarn unter den dortigen orthodoxen Serben und Rumänen, Slowaken usw. Helfershelfer gehabt haben, ist im Einzelnen noch nicht bei der strengen Zensur bekannt. Doch scheinen solche Fälle des Verrates gegen den Staat aus Gründen des Glaubens, wie der Nationalität häufig vorgekommen zu sein. Es ist nun merkwürdig, daß das orthodoxe Bulgarien mit den Mittelmächten sich verbündet hat, ebenso wie das rechtgläubige Griechenland sich nicht an Rußland usw. anschließen will. Das ist verständlich, wenn man das Jahrhundert alte religiös verklärte Ziel Rußlands kennt, die Eroberung Konstantinopols. In der Hagia Sophia, dem berühmten von Kaiser Justinian erbauten erhabenen Gotteshaus wieder die Messe zu feiern, ist der religiöse Traum des russischen Volkes. Konstantinopel war in der alten Zeit und im Mittelalter für den Osten die geistige Mutter wie Rom für das Abendland. Diese Stadt den Ungläubigen zu entreißen, ist die Sehnsucht der östlichen christen Massen. Dann gilt es Jerusalem zu befreien. Die Zeit der Kreuzzüge ist in unsern Tagen wieder gelehrt. Als 1912 der Zar von Bulgarien gegen die Türkei den Krieg eröffnete, erklärte er zur großen Ueberaschung der die Geschichte nicht kennenden Welt den heiligen Kreuzzug. Aber damals, da es schien, als würde er Konstantinopel erobern, erweckte er die Eifersucht Rußlands. Dieses führte nach stolzem Aufstieg seinen Sturz herbei. Bulgarien schloß sich gegen den gemeinsamen Feind Serbien an Oesterreich an. Bemerkenswert ist, daß seitdem der Zar von Bulgarien sein ursprünglich römisch-katholisches Bekenntnis wieder mehr hervorkehrt. Sein Sohn, der Kronprinz, ist zur römischen Kirche zurückgetreten. Wie in einem früheren Aufsatz über die religiösen Verhältnisse Bulgariens bereits ausgeführt wurde, geht dieses Schwanken der Bulgaren zwischen der or-

thodoxen und römischen Kirche bis in die älteste Zeit der Befreiung des Volkes zum Christentum zurück. Man tut wohl nicht Unrecht, wenn man Gründe der Politik für dieses Hin und Her vermutet. Gründe der Zweckmäßigkeit liegen ebenfalls vor bei der augenblicklichen Versöhnung zwischen Bulgarien und der Türkei. Für die Zukunft ist hier die Aufgabe der deutschen und österreichischen Diplomaten, die gegenwärtige Lage weiter für alle Teile befriedigend zu erhalten, daß Bulgarien nicht wieder einen Kreuzzug beginnt.

Ebenso wie Rußland und Bulgarien erstrebt nun auch Griechenland den Besitz der alten oströmischen Hauptstadt Konstantinopel, geschichtlich gesehen, wenn man von der Verjährung absieht, mit dem größten Rechte. Das alte byzantinische Reich war ein griechisches Reich. Konstantinopel war und ist der Sitz des griechischen Patriarchen, des vornehmsten Bischofs der orthodoxen Kirche. Die Wünsche des Volkes zeigt schon der Name des griechischen Königs Konstantin. Konstantin war der Herrscher, der die Stadt zur Hauptstadt des Reiches erhob. Konstantin hieß auch der letzte Kaiser, der in tapferem Kampfe gegen die Türken bei der vergeblichen Verteidigung seiner Hauptstadt den Heldentod starb. Dem griechischen gläubigen Volke würde es wenig gefallen, wenn in der Hagia Sophia die Messe in slavischer Kirchensprache gelesen würde. Das würde sogar den Stolz der Griechen auf das Empfindlichste beleidigen. Dieser nationale Gegensatz der Balkanvölker trotz des sonst gleichen Glaubens ermöglichte den Türken durch Jahrhunderte hindurch die Herrschaft über einen Teil des christlichen Europas. In geschickter Weise haben auch die Türken den griechischen Patriarchen in Konstantinopel begünstigt, ebenso wie die Herrschaft der griechischen Mönche über die anderen Nationen im Athoskloster. Viele Konstantinopel in eine andere nicht griechische Hand, würde der griechische Einfluß gerade wegen Beseitigung der Türkenherrschaft geringer werden. Dies fühlt die große Masse des griechischen Volkes wohl. Daher steht es, soweit es in seinem alten Glauben und seinen damit verbundenen nationalen Hoffnungen lebt, zu seinem Könige. Dies erklärt auch dessen frampfhaftes Festhalten an der Neutralität. England- und frankreichsfreundlich sind nur die westländisch beeinflussten d. h. der alten Religion feindlich und gleichgültig gesonnenen Kreise. Eine wirkliche innere Zuneigung für Deutschland und Österreich darf man so gut wie nirgends bei den Griechen suchen. Einflüsse deutschen Geisteslebens auf eine kleine Oberschicht sind nicht sehr in die Tiefe des Volkes eingedrungen. Jahrhunderte alte hochgemute Erinnerungen und Träume vergiftet eine Nation nicht so schnell. Das griechische Volk hat insbesondere den Stolz, daß das Neue Testament in seiner eigenen alten Sprache geschrieben ist, und das Evangelium griechisch von den Aposteln zuerst der Welt gepredigt wurde. Griechenland muß sich jetzt allerdings von andern Staaten viel gefallen lassen und tief demütigen. Leider hat es aus seiner alten Vergangenheit auch die Streitsucht im Innern nicht vergessen. Dieser Zwiespalt ist seit Alters her des Landes Verderb gewesen, daß man nicht einmal nach Außen geschlossen und einig vorgehen konnte.

Wir sind so die einzelnen christlichen Völker und Länder durchgegangen. Wie sind nun die unter all diesen Völkern und in all diesen Ländern wohnenden Juden gesonnen? Die Judentum ist mindestens ebenso zerrissen und gespalten und mit sich im Unklaren wie die christliche Kirche. Im ganzen stehen die altgläubigen Juden zu den Mittelmächten. Im eroberten Rußland haben diese den Sieg der Deutschen und Österreicher herbeigesehnt. Ein alter Jude hat den einrückenden deutschen Soldaten freudig erklärt, daß sie schon seit vielen Jahrzehnten um die Befreiung vom russischen Joch durch die Deutschen in der Synagoge gebetet hätten. Die Juden haben den Truppen Deutschlands und Österreichs manche Dienste erwiesen und dafür von Rußland auch schwere Strafen, grausame Verfolgung erleiden müssen. Es wird gemeldet, daß jüdische Soldaten auf deutscher Seite mutig gekämpft haben. Sogar mit dem Eisernen Kreuze sind viele ausgezeichnet; eine Merkwürdigkeit des Weltkrieges. Aus dem russischen Heere sind sie, wenn sie nur konnten, in großen Scharen übergelaufen. Aber auch die Engländer sollen jüdische Kreise, die von der Wiedererrichtung des alten jüdischen Reiches träumen, die Zionisten, durch Versprechungen angelockt haben. An den Dardanellen soll so ein jüdisches Bataillon zur Befreiung Palästinas von der Türkenherrschaft gekämpft haben.

Aber der Gott der Juden ist heutzutage nicht immer der des Alten Testaments, sondern Mammon. Dort wo der Einzelne sein Geld angelegt hat und wo er Geschäfte macht, ist

auch sein Herz. Diese Juden sind wirklich international, auch mitten im Weltkriege ebenso wie das Gold, das jedem dient, der es hat. Wer Geld besitzt hat auch die Juden für sich.

Von der Bundesgenossenschaft der Mohammedaner mit den Deutschen haben wir in diesem Blatte schon früher gesprochen.

Auch heidnische Völker beteiligen sich am Weltkriege. So steht Japan gegen Deutschland und seine Verbündeten. Von einem Gegensatz zwischen Christentum und Heidentum, der hier ausgefochten wird, kann man wohl kaum reden. Wäre in Japan das sogenannte englisch-amerikanische Christentum zum uneingeschränkten Siege gekommen, das Land wäre auch unbedenklich gegen Deutschland in den Krieg gegangen.

Weiter haben die Engländer und Franzosen namentlich aus Indien heidnische Soldaten in den Kampf geführt. Die armen Opfer wissen nicht, was sie tun. Soll man weinen oder lachen, wenn man hört, daß das christliche England in heidnischen Tempeln zu den Göttern für den Sieg der britischen Waffen beten läßt?

Wirkliche Freunde haben aber auch die Mittelmächte in der Heidenwelt. Das ist insbesondere in China der Fall. Die chinesischen Zeitungen beweisen in ihrer Art ihre Vorliebe für Deutschland, indem sie die deutschen Siege furchtbar übertreiben, und wenn gerade keine Siege gewesen sind, kurz entschlossen solche zur Freude ihrer Leserschaft erfinden. Die deutschen Missionaren sind so gegen die chinesischen Zeitungsnachrichten sehr mißtrauisch geworden, obwohl sie ihnen mit Freuden Glauben schenken würden.

Genaues über die Stellungnahme der heidnischen Indier, soweit sie als Nichtsoldaten eine eigne Meinung haben dürfen, ist noch nicht bekannt. Doch kann man aus der Vertreibung der deutschen Missionare durch die Engländer wohl schließen, daß in Indien vielfach der Sieg der Deutschen ersehnt wird. Man hofft dadurch auch selbst eine Erleichterung vom englischen Druck. Ohne Grund haben sicherlich die Engländer nicht gehandelt.

Diese Freundschaft von Millionen Nichtchristen, dieses Aufschauens zu Deutschland und seinen Verbündeten legt den Deutschen die große heilige Verantwortung auf, im Kriege und während des kommenden Friedens den Grundsätzen des christlichen Glaubens wirklich nachzuleben und auf nationalem und wirtschaftlichem Gebiete zum Siege in der Welt zu verhelfen.

R.

Der Krieg geht weiter.

Der deutsche Kaiser hat dies Wort gesprochen, in heiligem Zorn, mit tiefem Schmerze. Die Hand, die der Sieger großmütig zum Frieden gereicht hatte, ward von den Feinden aus verblendetem Ehrgeiz zurückgestoßen. Sie wollen Deutschland vernichten, und das deutsche Volk muß weiterkämpfen, um seine heiligsten Güter zu verteidigen und einen vollkommenen Sieg zu erlangen. Noch muß es für seine Freiheit, seine Ehre und seine Kultur die schrecklichsten Opfer bringen, noch immer müssen unzählige täglich fallen, tot oder verwundet, und sie verbluten auch für uns, für uns hier draußen. Was aber tun wir?

Auch unsere Opfer sollen weitergehen.

Nicht unser Leben dürfen wir hingeben, wir können nur Geldopfer bringen. Darum werdet nicht müde, in heilige: Bruderliebe und selbstverständlicher Opferwilligkeit zu spenden für das Rote Kreuz und ähnliche Bestrebungen zur Vinderung der Kriegsnot.

Gedenket der Mütter und Frauen drüben in der alten Heimat, die ihr Liebstes fürs Vaterland unter Tränen freudig darboten, denket an eure eignen Kinder hier, die von den Schrecken des Krieges verschont sind! Es genügt nicht, daß man ein- oder zweimal eine kleine Geldsumme gegeben hat.

Unsere Liebestätigkeit soll nicht erlahmen!

Die Evangelische Pastoral-Konferenz von Santa Catharina hat bereits einmal eine besondere kirchliche Sammlung

für die Kriegstrüppelpflege veranstaltet, sie ist auch ferner bereit, für diesen Zweck oder ähnliche Bestimmungen eine Central-Sammelstelle zu bilden und alle einlaufenden Gaben durch Vermittelung des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin bestimmungsgemäß zu verwenden.

Die Herren Amtsbrüder in Santa Catharina aber bitte ich ergebenst, in ihrer Sammelthätigkeit fortzufahren, da kirchliche Sammlungen erfahrungsgemäß auch an solche Kreise herantommen, die von sonstigen Veranstaltungen nicht zu erreichen sind, und die Erträge an mich abzuführen. Es steht jedem frei, zu verfügen, für welche besonderen Bestrebungen die gesammelten Beträge überwiesen werden sollen.

Der Vorsitzende

der Evangelischen Pastorkonferenz und des Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina:

Gabler, Pfarrer.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Pouso-Redondo. Euer Ehrwürden erlauben sich Unterzeichnete durch mich nachstehende Bitte zu unterbreiten:

Am 5. Dezember hat Herr Pastor Gabler, nachdem jahrelang kein Gottesdienst, oder irgend welche kirchliche Handlungen hier stattgefunden, Kirche gehalten und dabei 11 Tausen und 3 Konfirmationen vollzogen. Aus diesem Anlaß bin ich beauftragt, Herrn Pastor Gabler für seine wirklich zu Herzen gehende Predigt und Handlungen den aufrichtigen Dank aller Anwesenden auszusprechen. Dieselben wünschen diesen Dank im Christenbotten mit zu veröffentlichen.

Ehrerbietigst!

August Peters. Hermann Reif. Gustav Feddersen.
gez.: Franz Koberstein, Lehrer.

Im Anschluß an obenstehendes Dankschreiben kann mitgeteilt werden, daß die evangelischen Bewohner in Pouso-Redondo, am Bombas und Bombinhas die Absicht haben, sich zu einer Kirchengemeinde zusammenzuschließen, die durch Zuzug neuer Kolonisten bald lebensfähig zu werden verspricht. Herr Leopold Knoblauch sen. ist bereit, ein Grundstück für Kirche und Friedhof der neuen Gemeinde zu schenken.

Jequetiba. Wie stets war das Missionsfest in Jequetiba am 29. Oktober sehr gut besucht.

P. Fischer, Leopoldina I, hielt die Festpredigt über Jac. 5, 12—20. Die Wirksamkeit des Gebetes war das Thema der Ausführungen. Auch die Liebe zur Mission zeigt sich darin, wie sie zum Gebetsanliegen wird.

P. Schulz, California, sprach über die Entwicklung des Mohammedanismus zu einer Weltreligion neben der christlichen. Seine Macht ist heute noch keineswegs gebrochen. Er hält nicht nur die Völker, die seinem Glauben anhängen, sondern treibt ebenso wie das Christentum erfolgreiche Missionstätigkeit und ist auch in den Außengebieten ein starkes Hemmnis für die Ausbreitung des Christentums.

Den Kampf zwischen Mohammedanismus und Christentum in einem Außengebiet, auf Sumatra unter den Batak, schildert der dritte Redner P. Schmidt, Campinho. Die Bataks sind nur ganz äußerlich Mohammedaner, demnach fanden lange Jahre hindurch die Bestrebungen der christlichen Missionare gar keinen Eingang. Heutzutage hat sich die Lage gebessert. Man kann augenblicklich drei Gebiete unterscheiden: Die christianisierten Bataks in der Nähe der Europäer-Kolonien, die heidnisch-mohammedanischen Bataks in den entlegenen Gegenden der Insel, wo die Mission erst in den Anfängen steht, endlich die mittleren Gebiete, die den Zugang zu jenen entlegeneren bilden. Um sie tobt der erbitterte Kampf zwischen christlichen Missionaren und Mohammedanerpriestern. Immerhin bringen auch hier die Christen vor, sodaß auf der Insel Sumatra der Kampf zwischen Mohammedanismus und Christentum in kurzem wohl zu Gunsten des Christentums entschieden sein wird.

Die Kollekte, die für die Gohnersche Mission bestimmt ist, betrug rund 200\$000. Schulz, Pfarrer.

Sta. Leopoldina I. Am 1. Oktober fand hier das jährliche Missionsfest statt, es war diesmal der Inneren Mission gewidmet.

In der Festpredigt über Gal. 5, 25 wies P. Schmidt, Campinho, darauf hin, wie jetzt so große Anforderungen an die Gefebfreudigkeit der Gemeinden gestellt werden. Für das Rote Kreuz, die Kaiser Wilhelms-Spende, die Kriegsblinden-, die Kaiserin-Geburtstags-Spende u. a. ist schon gesammelt worden und immer von neuem wurden Gaben zur Linderung der Kriegsnöte erbeten. Unsere Gemeinden — mit an der Spitze Sta. Leopoldina I — haben bisher reichlich gespendet und wir hoffen, daß sie auch bis zum Schluß des Krieges in ihrer Gefebfreudigkeit nicht nachlassen. Aber wenn auch in dieser Zeit unsere Deutschen drüben in erster Linie Berücksichtigung verlangen können, so dürfen wir doch auch der kirchlichen Arbeiten nicht vergessen, die ja während des Krieges und trotz des Krieges weiter gehen müssen. Schließlich gilt es, wenn das Herz über einer Not so recht warm geworden ist, der kann auch bei andern Nöten nicht kalt bleiben.

P. Zyllmann, Jequetiba, gab einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Inneren Mission. Ihre Entwicklung ist durch die großen Männer bestimmt, die Gott zu diesem Werke berufen hat. Als der eigentliche Bahnbrecher des Gedankens der Inneren Mission muß Johann Hinrich Wichern bezeichnet werden. Alle Werke der Inneren Mission, wie sie heute bestehen, sind irgendwie durch die Anregungen, die Wichern gegeben hat, beeinflusst.

P. Schulz, California, zeigte in einigen Bildern den Unterschied zwischen den staatlichen Anstalten zur Pflege der Leidenden, Zurückgebliebenen und Verwahrlosten und den Anstalten der Inneren Mission. Die geduldige barmherzige Liebe allein macht den unglücklichen Pfléglingen das Leben erträglich. Die kostbarsten und sorgfältigst ausgedachten Einrichtungen können diese Liebe nicht ersetzen. Die Anstalten der Inneren Mission mögen manche Mängel haben, diese Liebe findet sich aber in ihnen. Denn sie sind größtenteils in der Weise entstanden, daß ein frommer Mann bestimmte Notstände seiner Umgebung nicht mehr mit ansehen konnte und nun auf eigene Faust Abhilfe zu schaffen suchte. Ganz klein fingen alle diese Werke an, wie auch Pella hier in Brasilien. Aber fast immer ist es ein Samenkorn, daß zu einem Baum sich auswachsen will. Der Gründer kann nicht anders, er muß immer neuen Notständen seine Aufmerksamkeit zuwenden, will er nicht unbarmherzig sein. Mit der Größe des Werkes wächst aber auch die Schwierigkeit, es zu erhalten. Da müssen die mit Helfen, denen eine solche Anstalt manche Sorge abnimmt und zu denen gehören wir alle.

Das Fest war gut besucht. Die Kollekte betrug 102\$. Sie ist für das Misl Pella bestimmt. Schulz, Pfarrer.

Zur Kriegslage.

Die „Möve“ oder ein ihr ähnliches Schiff kreuzt wieder im Atlantischen Ozean! Das ist das wichtigste, was die letzten Tage uns brachten, nachdem die Friedensklänge verstummt sind. England und Frankreich haben jeden Friedensschluß abgelehnt, Italien und Rußland scheinen sich ihnen zu fügen; also bleibt es beim Kriege und geheimnisvolle deutsche Kreuzer bemühen sich, den Engländern den Brotkorb höher zu hängen!

Warum haben die Feinde den Frieden abgelehnt? Ihre Führer mögen wohl fürchten, bestraft zu werden, wenn sie nicht mit vollem Siege endigen. Und dann sind der Haß und die Wut auf Deutschland und seine Freunde wohl viel zu groß, um noch Raum zur Ueberlegung zu lassen: man haßt eben und hofft trotz aller Mißerfolge auf Befriedigung dieses Hasses. Haß aber ist ein schlechter Ratgeber, und die Völker werden bitter hüßen müssen, was ihre Führer verfaßten!

Die Antwort auf die Ablehnung des Friedensangebotes scheinen mir die Kreuzfahrten auf den Ozean und die starke Tätigkeit der U-Boote zu sein. Jetzt, da ich dies schreibe, laufen Gerüchte von einem Mitarbeiten der Schweiz, von Offensive in Frankreich, von Verschärfung des U-Boot-Krieges und ähnlichem mehr. Ob ihnen etwas zu Grunde liegt, wir wissen es noch nicht!

Rumänien ist inzwischen fast ganz in deutscher Hand, und man hat darum keine Angst vor Aushungerung mehr. Es heißt sogar, die Brotarten würden als unnötig abgeschafft, während England sie eben einführt. Das ist ein besseres Zeichen für den kommenden Frieden als alle Bemühungen Mitter Wilsons.

Für den Familientisch.

Der Gottesleugner.

Erzählung aus der Kolonie von C. Kleine.

(Fortsetzung.)

Nachdem er sich bei Roberts bedankt, erzählte ihm der Pastor sein Mißgeschick. „Sehen Sie,“ sagte er, „wie ich bei meiner Rückreise bei dem Schulhause anlangte, war ich und mein Pferd von der Hitze und dem Staub sehr durstig geworden und da dort, wie Sie wissen werden, eine sehr bequeme Tränke ist, stieg ich ab um mein Pferd zu tränken und auch meinen Durst zu löschen. — Als nun das Pferd getrunken hatte und das Gras am Ufer noch frisch und grün war, machte es sich gleich darüber her. Ich wollte es ein Weilchen grasen lassen und mich etwas ausruhen, denn ich war gerade unter Mittag oben weggeritten und sehr erschöpft. Ich setzte mich in den Schatten eines Baumes und schlief ein. Das war gegen meinen Willen, aber ich war so müde und abgespannt, daß ich nicht anders konnte. Plötzlich weckte mich das Schnaufen und Stampfen meines Pferdes und ich sah nur noch, wie es durchging und daß der Sattel an der Seite hing. Ein Glück war es, daß ich vorher die Satteltaschen abgenommen hatte. Das Tier ist sonst lammfromm und ohne Fehler und ich kann mir die Ursache dieses so plötzlichen Wildwerdens nicht erklären.“ — „Es hat sich jedenfalls vor irgend etwas gescheut, dabei ist der Sattel ins Rutschen gekommen und dadurch ist das Tier wild geworden“ — meinte Roberts dazu. — „Sehr wahrscheinlich ist es so gewesen, wie Sie annehmen“ — stimmte der Pastor bei und setzte hinzu: „Ich wollte es dem Pferde etwas erleichtern und hatte den Satteltgurt etwas gelockert.“ — „Konnten denn Mieritz und Scholz das Tier nicht aufhalten, sie wohnen doch dicht am Wege?“ — fragte Roberts. — „Nein, wie sie es hörten, war es auch schon vorbeigejagt, sie sahen mich angelaufen kommen und schlossen sich an, um mir die Taschen abzunehmen und um mir zu helfen es einzufangen, jetzt bin ich nur froh, daß es so gnädig abgelassen ist,“ antwortete der Pastor und streichelte sein Pferd.

Da Roberts noch nicht ganz fertig war mit seinem Zusammenfließen, kamen sie weiter ins Gespräch und ehe sie sich beide versahen, waren sie auf das verhängliche Thema der Religion gekommen. Beide konnten nicht sagen, wer zuerst davon angefangen. — Jetzt waren sie mitten darin und jeder verteidigte seine Ueberzeugung nach seiner Art. Der Pastor blieb ganz ruhig, aber gerade diese Ruhe und Sicherheit brachte Roberts so auf, daß er immer heftiger wurde und sich immer mehr vergaß. Zuletzt fing er förmlich zu toben an und es kam so weit, daß er den Pastor wütend anschrte: „Sagen Sie, was Sie wollen, es giebt keinen Gott! Wenn es einen gibt, so nütze er die Wolke dort lebendig machen!“ Damit deutete er auf eine Wolke, die eben am Horizonte auftauchte und wie ein langer, bräunlich aussehender Streifen sich immer mehr ausdehnte. — „Wenn es Gott gefällt, so kann er auch diese Wolke lebendig machen“ — entgegnete der Pastor. — „So, kann er das wirklich?“ — höhnte Roberts und fuhr in demselben Tone fort: „Vielleicht gefällt es ihm auch, den Berg da unten in Bewegung zu setzen, sodaß er schließlich noch ausreißt, wie Ihr Gaul, oder er bestiehlt dem Bache hier einmal zur Abwechslung stromaufwärts zu laufen!“ — „O, er kann noch mehr als das“ — antwortete der Pastor, immer noch vollkommen ruhig und fuhr ebenso gelassen fort: „Aber es bedarf solcher Zeugen seiner Machtvollkommenheit nicht, doch Sie haben ihn freventlich dazu herausgefordert und Sie werden Gottes Finger spüren!“ — „Meinetwegen seine ganze Hand, das heißt, wenn er eine hat!“ — hohnlächelte Roberts. — „Mann, Sie wissen nicht mehr was Sie sagen, nehmen Sie das zurück!“ — rief der Pastor warnend.

Da geriet Roberts außer sich vor Zorn und Wut. Er beugte sich weit vor, bis dicht an das Gesicht des Pastors und schrie mit heiserer Stimme: „Ich weiß wohl was ich sage und nehme nichts zurück, kein Jota davon, aber merken Sie auf: — Und erzählte dem Pastor eine so gotteslästerliche

Außerung ins Ohr, daß dieser mehrere Schritte zurücktaumelte und keines Wortes fähig, ihn nur mit leichenblassem Gesichte anstarrte. Er faßte sich jedoch bald wieder und rief empört: „das ist unerhört — Wahnsinniger — mögen Sie nun die Folgen davon tragen!“ — Hastig bestieg er sein Pferd und trabte ohne Abschied zu nehmen rasch davon.

Roberts lachte laut auf und es war ein wahrhaft teuflisches Lachen, welches er ausstieß. Der Pastor hörte es noch und gab seinem Pferde die Sporen, welches ihn bald außer Seh- und Hörweite seines Gegners brachte. Plötzlich zog er die Zügel straff an und sprang aus dem Sattel. Vor ihm stand Else, aber sie war fast nicht zu erkennen, so entsetzt waren ihre Züge vor Entsetzen, Angst und Kummer. — „Ich habe alles mit angehört“ — stammelte sie hervor. — „Von hier aus?“ sagte der Pastor verwundert. — „Nein, ich habe mich im Maisfeld herangeschlichen bis an eine Stelle, wo ich alles vernehmen konnte. — O, es war schrecklich!“ — Der Pastor erschrak und forschte: „Auch das Letzte?“ — „Nein, aber dessen bedurfte es ja nicht, es war schon genug — übergenug“ — erwiderte Else und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. — Der Pastor atmete auf, das Schlimmste hatte sie also nicht gehört und das war ein großer Trost für ihn. Aber Else hatte recht, es war so schon zuviel gewesen. — „Mein Kind“ — sagte er jetzt zu ihr — „es wäre besser gewesen, du hättest nicht gehorcht, da es aber geschehen ist, so nimm es dir nicht zu sehr zu Herzen. Siehe die Zeit wird früher oder später kommen, wo bittere Reue und Umkehr bei deinem Vater sein wird, bis dahin trage es mit Geduld und vertraue dem Herrn, er wirds wohl machen. Nun gehe nach Hause und laß deinen Vater nichts merken.“ — Er reichte ihr seine Hand, aber sie hielt die Hand fest, sah ihn voll ins Gesicht und stammelte hervor: „Und Sie — Sie sind meinem Vater — nicht gram — weil er — so — so.“ — Der Pastor unterbrach sie mit einer abwehrenden Handbewegung und sagte milden Tones: „Was denkst du von einem Diener Gottes? — Gram, nein, daß weiß Gott, daß ich keinem Menschen, auch meinem ärgsten Feinde, nicht gram sein kann. — Ich fühle nur Mitleid, tiefes Mitleid mit dem Verblendeten. Aber hoffe mit mir und bete um Gnade für ihn, das ist alles was ich von dir verlange und nun behüte dich Gott, mein Kind!“ —

Else sah ihm noch so lange nach bis er hinter einer Biegung des Weges ihren Blicken entschwand. Langsam schritt sie dem Hause zu. Ihr war, als wäre etwas zerschnitten in ihrem Herzen und sie fühlte einen dumpfen Schmerz im Kopfe. Die Füße waren wie Blei so schwer, sodaß sie kaum vorwärts kam. Alle Augenblicke mußte sie stehen bleiben um Atem zu schöpfen und die Kopfschmerzen nahmen zu. — Im Hause angekommen, legte sie sich gleich zu Bette. Als sie sich aber nach einer Weile wieder besser fühlte, stand sie auf und konnte nun wieder ihre Arbeit verrichten. Unterdessen war Roberts wieder angeln gegangen, aber er achtete nicht darauf, sondern saß mit gesenktem Kopfe und brütete vor sich hin und murmelte unverständliche Worte. So bemerkte er es auch nicht, daß die Wolke welche lebendig werden sollte, mittlerweile immer näher gekommen war und in fast gerader Richtung auf ihn zukam. — Nun fiel ihr Schatten auf die Fischstelle und verdunkelte den ganzen Platz. Auch jetzt wurde Roberts noch nicht aufmerksam darauf. — Da fiel ihm etwas auf den Hut, zwei, dreimal hintereinander. Er griff danach und er faßte eine große Heuschrecke, die er mit einem wilden Schrei von sich schleuderte. Zugleich klatschten von den Borboten des riesigen Schwarmes einige Heuschrecken ins Wasser und die Fische schnappten sie auf. Roberts war hoch aufgefahren und starrte mit weitgeöffneten Augen auf die lebendig gewordene Wolke. — Es war ein ungeheurer Heuschreckenschwarm, der im Begriff war, sich niederzulassen.

Noch nie waren in Blumenau Heuschrecken erschienen und man hätte jeden ausgelacht, der es prophezeit hätte. Später freilich, trafen sie leider noch mehrere Male auf und wurden zur Landplage. Glücklicher Weise kamen sie eine Reihe von Jahren nicht wieder oder zogen nur durch ohne sich nieder-

zulassen. Doch jetzt, im vorigen Jahre haben sie wieder Schaden angerichtet, der jedoch in keinem Vergleich mit den damaligen Besuchen steht. —

Immer tiefer senkten sie sich und es war, als ob sie Roberts mit ihren Leibern begraben wollten. Er war schon ganz bedeckt davon und das Rassen und Schwirren der Doppelflügler wurde immer stärker und immer dichter drangen sie auf ihn ein. Roberts stand noch immer wie erstarrt. Als ihm aber einige der großen Insekten ins Gesicht flogen und eine davon ihm ins Auge kroch, kam Leben in ihn. — Er schrie wieder laut auf, warf die Angelrute weit von sich und sprang in wilden Sätzen aus dem Schwarm hinaus ins Freie. — Von hier aus konnte er sehen, wie Else in der Tür stand und die Heuschrecken beobachtete, welche sich auf dem Weisfeld und anderer Pflanzung lagerten und schon mehrere Zoll hoch den Boden bedeckten. Aber das war noch nicht der zehnte Teil von ihnen.

Roberts war stehen geblieben, schlug sich vor den Kopf und sagte ganz laut: „Tor, der ich bin — bin wohl kindisch geworden — erschrecke vor einem Haufen Ungeziefer — der reine Zufall — weiter nichts — aber wer denkt auch an die vermaldeiten Heuschrecken. — Es ist nur gut, daß sie nichts von der Geschichte weiß! —

Damit beruhigte er sein Gewissen aber nicht so ganz, und voll Unruhe schritt er seinem Hause zu. — „Sieh,“ — sagte er zu Else, aber seine Stimme klang unsicher — „wie die abscheulichen Tiere das bißchen Grün noch vernichten.“ — „Ja, Vater,“ erwiderte das Mädchen — „sie werden nichts übrig lassen,“ dabei suchte sie in seinen Zügen zu lesen, aber er merkte es und wandte sich schnell ab.

Jetzt liefen die Nachbarn zusammen und versuchten die ungebeten Gäste zu vertreiben. Einige trommelten auf großen Blechbösen, andere klapperten mit allerlei Gerätschaften und einige schossen in den dichten Schwarm hinein, genug, alle zusammen vollführten einen Heidenespektakel, aber es nützte diesmal alles nichts. Die gefräßigen und wohl auch recht hungerrigen Tiere, erhoben sich nicht. Erst am dritten Tage, nachdem sie alles verwüstet hatten was die Hitze noch übrig gelassen, flogen sie auf um neue Nahrung zu suchen. Merkwürdigerweise nahmen sie die Richtung über Roberts Haus und hätte dieser nicht in aller Eile Türen und Fenster verschlossen, so hätten die Heuschrecken, da sie noch sehr niedrig flogen, wohl sein ganzes Haus erfüllt. Es war beinahe, als ob sie Abschied von ihm nehmen wollten. Volle drei Stunden mußte Roberts mit Else ausharren, ehe die Belagerer abgezogen waren.

Am folgenden Sonntage war wieder Kirche. Else fand Gelegenheit den Pastor allein zu sprechen und erzählte ihm den Vorfall mit den Heuschrecken. Aber der Pastor blidte Else nur besorgt an und sagte plötzlich: „Du bist krank, Else!“ Da gestand sie ihm, daß sie einen Anfall gehabt und daß sie sich seitdem matt und elend fühle. — „Du mußt es unbedingt deinem Vater sagen, damit er Abhilfe schafft, sonst kann sich eine ernstliche Krankheit daraus entwickeln —“ sagte der Pastor eindringlich und setzte hinzu: „Mich wundert es nur, daß dein Vater es dir noch nicht angesehen hat.“ — „O“ — meinte Else trübe: „Er ist seitdem ganz anders in seinem Wesen, so zerstreut und unaufmerksam. — Vielleicht nimmt er sich das zu Herzen.“ — Aber der Pastor antwortete: „Glaube es nicht, mein Kind, noch müssen wir geduldig warten, doch es wird über ihn kommen wie Sturm u. Wetterbrausen u. erst danach wird er genesen.“ — Else verstand ihn nicht und sah in fremd an. „Ja, meine, daß noch ein besonderer, harter Schlag ihn treffen muß, denn dann, wenn alle menschliche Hilfe versagt, muß er Gott anrufen und er wird es tun, denn er ist bloß irre geworden durch etwas, das ich noch nicht kenne, und er fängt schon an darüber nachzudenken, darum ist er zerstreut, unruhig und unzufrieden mit sich und aller Welt“ — erklärte der Pastor. — „Und was für ein Schlag sollte ihn treffen? —“ kam es zaghaft von ihren Lippen. — „Das müssen wir abwarten, mein Kind“ — versetzte der Pastor. — „Gottes Wege sind nicht unsere Wege, aber er wird zurückkehren zu seinem Vater, wie der verlorene Sohn in der Bibel zurückgekehrt ist, und dann wird auch bei uns Freude sein wie im Vaterhause des verlorenen Sohnes, der wieder zur richtigen Einsicht und Erkenntnis kam und umkehrte.“

Ehe Else schied, mußte sie noch einmal versprechen, ihren Vater um ärztliche Hilfe zu bitten. Dies tat Else denn auch noch an demselben Sonntage und Roberts gab ihr aus seiner Hausapotheke ein Mittel, und da es wirklich anschlug und

Else sich etwas kräftiger fühlte, meinten sie, daß die Krankheit gehoben wäre. — Aber sie irrten sich sehr.

Am nächsten Sonnabend stieg wie gewöhnlich gegen vier Uhr nachmittags ein Gewitter auf. Aber niemand achtete darauf oder freute sich darüber, weil jeder annahm, daß es wieder blinder Lärm wäre. Aber diesmal täuschten sie sich alle, denn es wurde Ernst, bitterer Ernst. Vom Sturm getrieben kam es mit Windeseile brausend heran und verwandelte den eben noch in hellem Sonnenlichte glänzenden Tag in finstere Nacht. — Unaufhörlich zuckten die Blitze im feurigen Zickzack zur Erde hernieder oder durchfuhren wie feurige Schlangen den ganzen Horizont. Der ganze Himmel schien ein Flammenmeer zu sein. — Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag folgten mit beängstigender Schnelligkeit und machten die Erde erzittern. Ein wolkenbruchartiger Regen strömte hernieder und sein Rauschen glich dem Rauschen eines gewaltigen Wasserfalles. Dazu heulte ununterbrochen der Sturm und peitschte den Regen in wilder Jagd. Es war ein Getöse, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre. Die Elemente schienen im gigantischen Kampfe ihre Kräfte zu messen, um den Staubgeborenen ihre Ohnmacht fühlen zu lassen. Dieses Toben der Elemente dauerte bis gegen Abend, dann wurde es ruhiger, aber der heftige Regen hielt noch einige Stunden an.

Erst nach Mitternacht wurde der Himmel wieder klar, aber nicht lange, da setzte ein allgemeiner Landregen ein, der zwei Tage und eine Nacht anhielt. —

Gerade wie das Wetter am ärgsten tobte, eilte Else, ehe es Roberts verhindern konnte, hinaus in den Sturm und gießerden Regen, um ein par Küchlein vor der Gefahr des Ertrinkens zu retten. — Roberts sprang ihr nach, erfaßte sie mit eisernem Griff am Arme und zog sie ins Haus zurück. Dana brachte er selbst die Verunglückten in Sicherheit. Aber die wenigen Minuten hatten hingereicht, beide bis auf die Haut zu durchnässen. Beide zogen zwar sogleich trockene Kleider an, aber Else spürte es, daß ihr das Sturzbad schlecht bekommen würde. Roberts sah ihr blaßes Gesicht und wie sie vor Frost zitterte, u. zum ersten Male in seinem Leben schalt er sie aus: „Wie unvernünftig von dir,“ polterte er zornig, „daß du so leichtsinnig warest, du weißt doch wie du dich schonen mußt, konntest du mich nicht rufen?“ — „Ach, die armen Dinger ran-gen schon mit dem Tode und die Glude tat so ängstlich, daß es mir ins Herz schnitt, ich konnte es nicht mit ansehen“ — entschuldigte sich Else. — „Dummes Zeug, da war ich doch noch da“ — grollte Roberts. Dann schickte er sie ins Bett damit sie sich wärmen sollte. Else nahm ihm das nicht für ungut, geschah es doch aus Besorgnis um sie, und sie sah ein, daß er recht hatte, denn von da an fränkelte Else fortwährend.

Als nun die schreckliche Nacht vorüber war und Roberts am anderen Morgen aus der Tür trat und seine Augen zuerst nach dem Bache richtete, prallte er zurück und hielt sich mit einer Hand am Türpfosten fest, während er die andere wie beschwörend nach dem Bache ausstreckte. Mit Entsetzen sah er, daß der Bach so hoch angeschwollen war wie noch niemals, aber dies hatte er erwartet, woran er aber nicht im Entferntesten gedacht hatte, war eingetreten: Der Bach strömte flusshaufwärts und zwar so stark, daß er kleine Wellen warf. Er traute seinen Augen nicht und hielt es im ersten Augenblick für eine Sinnes Täuschung. Aber es war die reine, nackte Wirklichkeit: Sein freventliches Verlangen war zur Tatsache geworden. Aber wie wurde ihm zu Mute als er nach der Ursache suchend, welche das Wasser aufwärts trieb, seinen Blick nach unten wendete und sehen mußte, daß der Berg zum größten Teil in den Fluß gestürzt war und mit seiner Lehmmasse die überhängenden Bäume von der anderen Seite mit heruntergedrückt hatte und nun einen Damm bildete, der das Wasser weit aufstauen ließ. Diese Erdmasse war aber nur an der unteren Seite des Berges abgestürzt oder vielmehr abgerutscht und nun war eine Felsplatte dort freigeworden, die einer riesigen Tafel glich. Aber von der oberen Hälfte rutschte ein Stück Erde nach dem anderen nach und so würde schließlich die ganze Platte frei, denn der anhaltende Regen spülte auch noch den letzten Rest von Erde hinunter. Blank u. glühend vom Regenwasser lag nun die Platte da. — Robert mußte dies alles mit ansehen. — Er wollte seine Augen schließen — wegwenden, aber wie mit magischer Gewalt zwang es ihn immer wieder hinzusehen. Dabei stöhnte er laut und die Kniee zitterten unter ihm. — Else, welche fiebernd im Bette lag, hörte dieses Stöhnen und wollte zu ihm eilen. Als aber Roberts die Rammertür knattern hörte,

ernannte er sich so weit, daß er ihr zurufen konnte: Bleib und decke dich gut zu — mir ist nichts! — Aber Else ließ einen kleinen Spalt in der Kammertür offen und lugte und lauschte durch die Spalte nach ihrem Vater hin. — „Dummkopf, der ich bin“ — hörte sie ihn mit sich selbst reden —, ist doch nur ein Naturereignis, wie es jeden Tag vorkommen kann, weiter nichts.“ Eine Weile blieb er noch unschlüssig stehen, dann sah ihn Else fortlaufen. Sie wagte sich nun bis an die Haustür und sah, daß ihr Vater nach der bekannten Fischstelle lief. Dabei wurde sie des großen Bergrutsches gewahr und nun begriff sie alles. — Tödlisch erschrocken warnte sie in ihre Kammer zurück und fühlte sich sehr elend an Leib und Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Für das evangelische Krankenhaus und Altenheim wurden folgende Beträge gespendet:

- E. Wolfram, J. Gärtner sen., A. Hardt je 50\$000.
 E. Auerbach, N. N., H. Edelberg, A. Beckmann, G. Großkreutz, W. Buzke, R. Berndt, A. Altenburg, R. Günther, Gärtner & Co., A. Thomsen je 30\$000.
 R. Budag 28\$000.
 F. Demant, F. Hartmann, W. Krummenauer, M. Beckmann, E. Zimmann, L. Panoch, W. Brand, Jr. Koepke, J. Bachmann, A. Grahl, H. Rod, D. Grahl, A. Trapp, E. Hadlich, H. Greismühl, S. Jacobsen, E. Pries, Frau Thiele, Wwe. Kiemer, F. Meinede, A. Rosemann je 25\$000.
 G. Lingershausen, A. Beims sen., R. Gaulte, W. Koehler, J. Thiel, A. Werner jun., B. Behnuth, E. Glau, L. Thomsen, Frau Deggau, Wwe. Hahnemann, Ew. Gärtner, A. Behnuth, A. Bronnemann, L. N. je 20\$000.
 Basket-Ball Club 17\$100.
 Pastor Schwab 17\$000.
 G. Imroth, P. Seefeldt, R. Gieseler, G. Budag, J. Wolfram, Gebr. Böttcher, R. Rausch je 15\$000.
 Speißbratenklub Wolffschlucht 14\$000.
 E. Thamsen 12\$500.
 R. Buzke, E. Geske, E. Koch, A. Jager, W. Jager jun., W. Geske, L. Roths, W. Biegling, F. Wolfram, Hedwig Mehger, E. Koch, H. Weise, H. Rüdiger jun., R. Pie, A. Meldola, D. Schreiber, W. Brehmer, A. Freitag, R. Männchen, R. Mantau, Frau H. Greismühl, A. Schwabe, Ch. Ebeling, Jormer je 10\$000.
 D. Thomsen, L. Tallmann, P. Dorow, Ew. Hadlich, L. Hahnemann, J. Hahnemann, J. Deggau, J. Schwarz, A. Schneider, R. Laux, Frau da Silva, Frau Pamplona, Br. Behnuth, W. Gärtner, A. Sievert, Al. Weise, J. Laux, R. Berndt, G. Bronnemann, G. Brehke, E. Buzke, E. Gielow, R. Arndt, Rich. Arndt, F. Schuhmacher, G. Karsten, H. Böhse, J. Rüdiger, E. Enke, H. Brehmer, W. Michelmann, Wwe. Hadlich, D. Bär, H. Kaun, Frau Lindholm, Wwe. Greismühl, J. Spengler, A. Stamer, J. Deggau, G. Köppen, F. Amann, Ph. Lang, H. Hostins, J. Heringer, A. Heringer, Wwe. Siebert, R. Otte, E. Sierau, F. Beriahn, Wwe. Schulz, R. Hadlich, H. Gauche sen., J. Demmer, H. Krug, Ungeannt, N. N. je 5\$000.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

- Sonntag, 11. Febr., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Gaspar; 9 Uhr vorm.: Kindergottesd. in Blumenau.
 Sonntag, 18. Februar, 9 Uhr vorm.: Generalversammlung in der Kirche zu Blumenau.
 Sonntag, 25. Febr., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Kindergottesd.
 Sonntag, 4. März, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in der Garcia.
 Sonntag, 11. März, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Kindergottesd.
 Sonntag, 18. März, 2 Uhr nachm.: Gottesd. in Neu-Rußland.
 Sonntag, 25. März, 9 Uhr vorm.: Prüfung der Konfirmanden in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Kindergottesd.
 Palmsonntag, 1. April, 10 Uhr vorm.: Konfirmation, Beichte und heil. Abendm. in Blumenau.
 Karfreitag, 6. April, 9 Uhr vorm.: Gottesd., Beichte u. heil. Abendm. in Blumenau.

Oster Sonntag, 8. April, 2 Uhr nachm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Belchior; 9 Uhr vorm.: Kindergottesd. in Blumenau. Der Konfirmandenunterricht ist Montags und Donnerstags von 8—10 Uhr.

Jeden Montag, nachm. von 3—5 Uhr, wird in der Kirche zu Blumenau evangelischer Religionsunterricht für die Schulkinder gehalten.

Pfarrer Voigt.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

- Sonntag, 11. Februar: Gottesd. in Luiz Alves (Seraphim).
 Sonntag, 18. Februar: Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 25. Febr.: Gottesd. in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst und Chorallingen.
 Sonntag, 4. März: Gottesd. in Fidelis.
 Sonntag, 11. März: Gottesd. in Zimmermannsland.
 Sonntag, 18. März: Gottesd. in Itoupava-Rega.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

- Sonntag, 18. Febr.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Badensfurt.
 Sonntag, 25. Febr.: Gottesd. u. heil. Abendmahl in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 4. März: Gottesd. und heil. Abendm. in Alto Rio do Testa.
 Sonntag, 11. März: Gottesd. in Fortaleza.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

- Sonntag, 11. Februar: Gottesd. in Beneditto-Rovo.
 Sonntag, 18. Februar: Gottesd. in Timbo.
 Sonntag, 25. Febr.: Gottesd. in Rio Mda.
 Sonntag, 4. März: Gottesd. in Cedro Alto.
 Sonntag, 11. März, 9 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. im Freiheitsbad.
 Sonntag, 18. März, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Carijos; 3 Uhr nachm.: in der Obermulde.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

- Sonntag, 11. Februar: Gottesd. in S. Bento.
 Sonntag, 18. Febr.: Gottesd. in Humboldt.
 Sonntag, 25. Febr.: Gottesd. in S. Bento u. Serrastr.
 Sonntag, 4. März: Gottesd. in S. Bento u. Bechelsbronn.
 Sonntag, 11. März: Gottesd. in S. Bento.
 Sonntag, 18. März: Gottesd. in Humboldt.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

- Sonntag, 11. Febr., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in S. Amaro; danach Versammlung der Konfirmanden.
 Sonntag, 18. Febr., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Florianopolis; danach Kindergottesd.
 Sonntag, 25. Febr., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Palhoça; danach Christenlehre.
 Sonntag, 4. März, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Florianopolis; danach Kindergottesd.
 Sonntag, 11. März, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in S. Amaro; danach Versammlung der Konfirmanden.
 Sonntag, 18. März, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Florianopolis; danach Kindergottesd.
 Sonntag, 25. März, 10 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Palhoça; danach Christenlehre.
 Bibelfunde findet in Florianopolis 14tägig Donnerstag nachm. 5 Uhr statt.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Gemeinde Campinas.

- Sonntag, 11. Febr., 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Cosmopolis; 7 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 18. Febr., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 1 Uhr vorm. u. 7 1/2 Uhr abends: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 25. Febr., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm. u. 7 1/2 Uhr abends: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 4. März, 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Rocinha; 7 1/2 abends: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 11. März, 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm. u. 7 1/2 Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Pfarrer J. J. Zink.

Evangelische Reisepredigt Bella Mianca.

- Sonntag, 11. Febr.: Gottesd. in Südarm; nachm. in Contra.

Pfarrer Radlach.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badensfurt bei Blumenau.